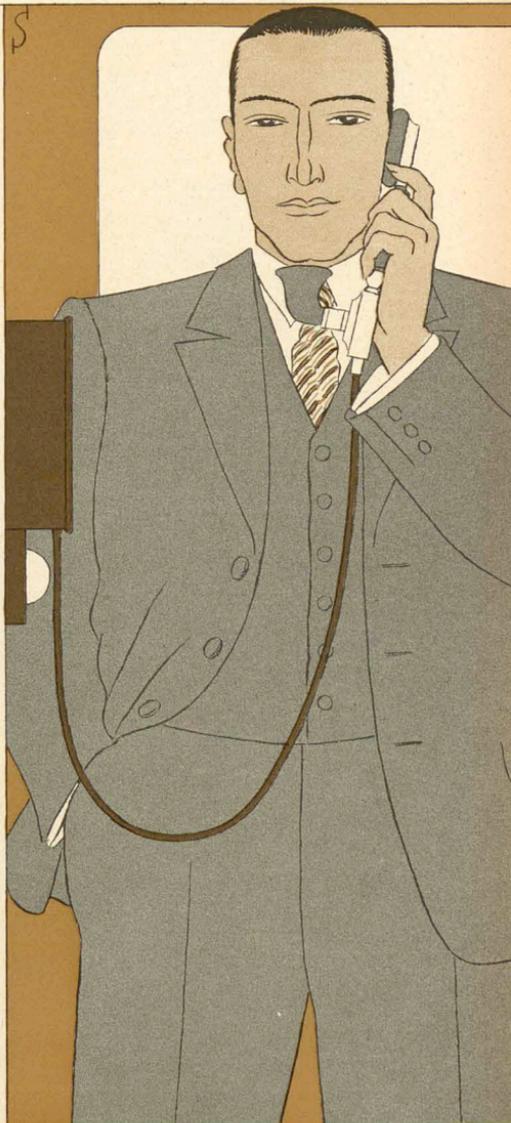


SIMPLICISSIMUS

Auslandspreise

(E. Schilling)



„Ihre Berichte über den Nürnberger Parteitag sind zu begeistert.“ — „Aber sie entsprechen der Wahrheit.“ —
„Sie haben nicht der Wahrheit zu dienen, sondern unseren Interessen!“

Rückgedenken im Frühherbst /

Von Hermann Hesse

*Am Hang die Heidekräuter blühn,
Der Ginster start in braunen Besen.
Wer weiß heut noch, wie flaumig grün
Der Wald im Mai gewesen?*

*Wer weiß heut noch, wie Anselang
Und Kuckucksruf einmal geklungen?
Schon ist, was so bezaubernd klang,
Vergessen und versungen.*

*Im Wald das Sommerabendfest,
Der Vollmond überm Berge drohen,
Wer schrieb sie auf, wer hielt sie fest?
Ist alles schon zerstorben.*

*Und bald wird auch von dir und mir
Kein Mensch mehr wissen und erzählen.
Es wohnen andre Leute hier,
Wir werden keinem fehlen.*

*Wir wollen auf den Abendstern
Und auf die ersten Nebel warten.
Wir blühen und verblühen gern
In Gottes großem Garten.*

Die roten Dreiecke / Von Willifried Tollhaus

Wandas Erhebung ins Bedeutende begann damit, daß sie sich die Handflächen ihrer Bekannten zeigen ließ und ihnen dann allerhand Unverschämtheiten über ihr Vorleben und ihren Charakter sagte. Das nannte sie Chiromantie.

Zuerst tat sie das gratis, später gegen kleine Geschenke. Darauf kostete es zwei Mark. Als sie genügend Erfahrungen gesammelt hatte, um zu wissen, die mangelnde Intelligenz vieler Zeitgenossen sei eine ausgezeichnete Basis für manchelei Unternehmungen geschäftlicher Art, verlegte sie sich nicht etwa auf das Hellosehen, was jetzt in Verbindung und an Stelle von Wahrsagen eine gute Konjunktur hat, sondern sie gründete ein Institut für seelische Beeinflussung.

Ehe wir uns damit befassen, müssen wir wissen, wie Wanda aussah.

Sie war klein, sogar sehr klein und auf allen Seiten eben, sogar sehr eben. Die einzige Ausbuchtung innerhalb ihrer leiblichen Existenz war ihre Nase. Die hatte sich allerdings nahezu selbständig gemacht. Es ist aber nicht wahr, was böse Zungen behaupteten, daß sie nämlich beim abendlichen Klavierspielen, wobei sie zu meist auf zwei Adreßbüchern zu sitzen pflegte, mittels Klammer ein oberes Birne an dieser Nase zu befestigen ließe, um die Noten damit zu beleuchten. Ihre Augen waren grau und hatten das, was man Polizeiblick nennt. Den kleinen, aber breiten Mund zierte eine Reihe ungewöhnlich massiver Zähne, die für einen größeren Kaugorganismus bestimmt und im Ausverkauf billig erworben zu sein schienen.

Dieses keineswegs statöse Persönchen war von quacksilberiger Beweglichkeit und verfügte über einen äußerst beträchtlichen Sprachschatz.

Mit seiner Hilfe setzte sie jedem Klienten ihres Instituts auseinander, daß sie keine Medizinerin sei, was niemand vermutet hatte. Sie behandle überhaupt keine Kranken, pflegte sie zu sagen, sondern sie beeinflusse nur seelisch. In der Regel fügte sie dann mit freundlichem Lächeln hinzu, daß sie allerdings der Meinung wäre, es seien mehr Leute ohne Ärzte von Krankheiten gesund geworden als mit Ärzten. Das besagt an sich gar nichts, aber es war bereits eine seelische Beeinflussung und somit honorärträchtig.

Nun behandelte sie selbstverständlich vor allem jene Damen, die sich schon wohlher fühlen, wenn sie erzählen können, welch herrliche Geschöpfe sie selbst und welch niederrichtige Gesellen ihre Männer sind. Das aber waren die einfachen Fälle. Sie liebten sich nur selten mit Gymnastik bessern. In der Regel genügte die seelische Massage.

Spezialistin war Wanda in Bezug auf die Hebung des Selbstgefühls. Hier hatte sie sich eine ganz bestimmte Technik herausgebildet, mit der man sich von allen Minderwertigkeitskomplexen und Lebensängsten befreien und sich garantiertenmaßen in eine Art von Selbstsicherheit hineinsteigern konnte, die bereits pathologisch zu nennen war.

In diesem Spezialgebiet gab es wieder die Unterabteilung: Autoaversion.

An ihr litt nun Frau Schiff, um derentwillen diese Geschichte hier erzählt wird. Auf einem langen Weg durchs Leben hatte Frau Schiff ihren Vornamen verloren. Sie hieß auch im engsten Familienkreis nur Tante Schiff. Base Schiff. Schwägerin Schiff. Niemand erinnerte sich daran, daß sie auf Philine getauft war.

Tante Schiff, wie wir sie hier vertraulich nennen wollen, hatte etwas viel Tonnage. Sie war aber trotzdem und gerade deshalb seelisch und leiblich ohne feste Grenzen. Eine Freundin aller großen Gefühle, verließ sie gern die Region der Wirklichkeiten. Daraus erklärte sich ihre Abneigung gegen den großstädtischen Verkehr und seinen kategorischen Imperativ: Träume zu Hause!

Aus dieser Abneigung entstand nun jener seelische Zustand, den Wanda als Autoaversion diagnostizierte.

„Alles kommt daher, meine liebe Frau Schiff“, sagte sie menschenfreundlich, „daß ihr seelisches Zentrum verschoben ist.“ Ein seelisches Zentrum ist bestimmt etc., was jeder Mensch haben muß, dachte sich die Patientin. Wenn dem aber so ist, muß es eben richtig sitzen, und sitzt es nicht richtig, dann ist man reparaturbedürftig. In diesem Falle aber muß man Geld in den Beutel tun. Wie rückt man ein verschobenes seelisches Zentrum zurecht?

Das eben war das Geheimnis der Leiterin des Instituts für seelische Beeinflussung. Sicherlich hatte sie sehr viele Methoden für ihre individuelle Behandlung. Wir wollen uns aber begnügen, die bei Tante Schiff so erfolgreich angewandte zu beschreiben. Tante Schiff mußte sich zunächst bis auf ihren mattrosa Schlipfer und die Unterhülle entkleiden. Dann wurde sie in einen

hellblauen Raum geführt, der äußerst leer war.

Dortselbst erfolgte zunächst die Belehrung, Atmen sei das wichtigste für einen Menschen. Tante Schiff hatte schon öfters gehört, daß Leute, die nicht oder nicht mehr atmen, tot seien. Sie fand also die Behauptung Wandas richtig und sehr beachtenswert.

Höchst interessant war aber nun die folgende geistvolle Anmerkung: „Die Menschen atmen falsch. Dies ist die Wurzel allen Übels!“ Auch Tante Schiff mußte zu nächst richtig atmen lernen. Dazu ward sie genötigt, gerade zu stehen, die Schultern fallen zu lassen. Luft einzuschlucken und wieder auszuhauchen. Das wurde ihr sehr schwer und mußte dreimal wöchentlich geübt werden. Dann hatte Tante Schiff die Kunst des Atmens erlernt. Nunmehr begann die interessante Behandlung, die an mehreren Patientinnen gleichzeitig erfolgte. Jede erhielt einen Zettel. Darauf stand zu lesen:

I.

Auf der Stelle treten. (Bis dreifig)

II.

Singen:
Hinaus in die Ferne (Hände vor die Brust) trotz Autohupenklang. (Arme nach oben ausstoßen.)
Die Stimme erhebet (Arme zurück) zu brausendem Gesang. (Linker Arm bleibt in seiner Haltung, rechter fällt nach unten. Weiter auf der Stelle treten.)
Der Freiheit Hauch (Ausfall mit dem linken Bein. Linken Arm vorstoßen, rechten zurück)
weht mächtig durch die Welt. (Zurück in die vorige Stellung.)
Ein frohes Leben (Ausfall rechts) uns wohl gefällt. (Grundstellung)

III.

Auf der Stelle treten. (Bis dreifig.)
Fünfmal wiederholen, dann Pause von zwei Minuten. Dann weiter fünfmal. Das Ganze bis zu roten Dreieck.
Wer wissen will, was es mit dem roten Dreieck auf sich hat, dem muß gesagt werden, daß Wanda nach der zweiten Wiederholung in der Zweiminutenpause zu fragen pflegte: „Sehen Sie lila Dreiecke?“ Und zwar fragte sie das in einem Ton, wie man sich zu erkundigen pflegt, ob zweimal zwei vier ist.
Es dauerte sehr lange, bis Tante Schiff lila Dreiecke sah. Jedenfalls aber war sie die erste aus ihrer Gruppe, die sie bemerkte. Eine sehr frechschauzige Berlinerin, die auch dabei war, glaubte es ihr nicht. Aber Wanda glaubte es. Sie behauptete, es sei zwar erfreulich, aber falsch. Die Dreiecke dürften nicht lila sein, sondern rot. Das Blau in Lila wäre auszubleichen.
Bitte, bleiche einmal jemand das Blau in seinen lila Dreiecken aus! Das ist nicht so einfach!
Es ging also weiter hinaus in die Ferne. Da fing die unbegabte Berlinerin statt „der Freiheit Hauch (Ausfall links) weht

(Blaudinger)



Kampf dem Kitsch!

(Rudolf Kriesch)

mächtig durch die Welt (zurück)“ zu singen:

Und wer es tut (Ausfall links),
den haun sie auf den Hut (zurück),
den haun sie auf die Schnauze (Ausfall
rechts),
daß es blut't. (Grundstellung.)

Sie behauptete, das habe sie schon als
Kind so in Berlin-Moabit gesungen.
Wanda sagte sofort, das ginge nicht. So
werde man nie lila Dreiecke zu roten
machen.

Tante Schiff fand den Berliner Mangel an
Ermal empörend. Sie war für der Freiheit
Hauch.

Und sie wurde belohnt:

Eines Tages war ihr verschobe-
nes Zentrum zurechtgerückt.
Sie sah rote Dreiecke!

Man stelle sich ihr Vergnügen vor!
Wanda erklärte ihr, daß nun eigentlich
alles geschafft sei. Jetzt kam nur noch
die Anwendung im Freien. Sie bestehe
darin, daß man sich an den wildesten
Verkehrsecken aufstelle, leise vor sich
hin summe: „Hinaus in die Ferne“ und in
Gedanken die Freilübungen mache. Wenn
man dann rote Dreiecke sähe und das Ver-
kehrslicht richtig stehe, laufe man einfach
los!

Tante Schiff probierte es, und siehe, es
ging — es ging sogar ausgezeichnet. Nichts
geschah ihr. Die Angst verfiel meist schon,
wenn sie bei „der Freiheit Hauch“ war.
Dann ging sie leicht, fast hüpfend wie eine
Bachtelze mitten durch den brandenden
Verkehr, und alles war gut.

Sie verstand seitdem nicht mehr, warum
nicht alle ihre Freunde, Verwandten und
Bekannteten sich bei Wanda zu roten Dreie-
cken vertheilen ließen.

Nun wurde ihr das Ausgehen in der Groß-
stadt zur Freude. Sie suchte sich gerade-
zu die schwierigsten Passagen aus. Wenn
sie dann die Menschen, die Gott verflucht
hat, zu Fuß zu gehen, sich ängstlich auf
den Kantasteinen herumdücken sah, sum-
mte sie ihre heroische Melodie; sah rote Dreie-
cke und schwebte hinüber.

Da geschah ihr eines Tages etwas ganz
Furchtbares. Sie stand an einem sehr ge-
fürchteten Übergang, vor dem selbst alte
Verkehrschutzleute blaß zu werden pfleg-
ten. Und als sie in sich hinein sang: „Hin-
aus in die Ferne“, kamen ihr die grauen-
vollen Berliner Verse in den Sinn:

„Und wer es tut —
den haun sie auf den Hut . . .“

Sie erbeute bis ins Mark ob dieser Läste-
rung. Aber siehe: die roten Dreiecke waren
schon aus alter lieber Gewohnheit da.
Da sah Tante Schiff nicht einmal mehr
nach den Verkehrslaternen. Leichten Fußes,
durchaus erfüllt vom Bewußtsein ihres
guten Gewissens, strahlend im Gefühl, der
Liebling der roten Dreiecke zu sein, ging
sie mitten hinein in das Gewoge der
Autos.

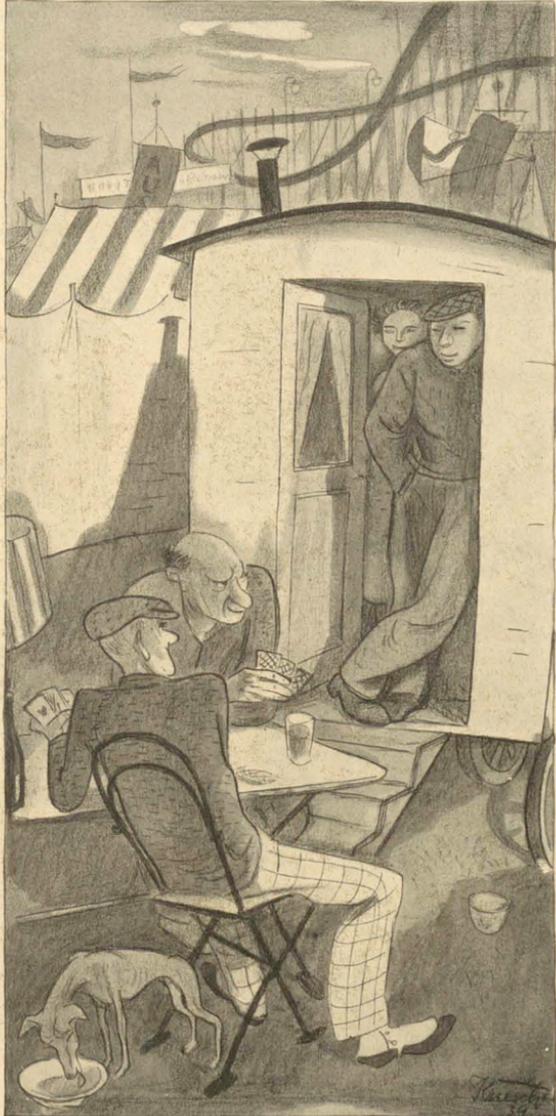
„Der Freiheit Hauch (Ausfall links)
weht mächtig durch die Welt . . .“

Als sie es vor sich hin summte, sah sie ein
gewaltiges Brauereilauto dicht vor sich.
Der Chauffeur schrie etwas Unverständ-
liches, und dann strahlten die roten Dreie-
cke noch einmal ganz herrlich auf. Tante
Schiff begrüßte sie mit: „Ein frohes Leben
(Ausfall rechts) uns wohl gefällt“, und
schon war sie Objekt eines Polizeiberich-
tes mit der Überschrift geworden: „Töd-
licher Verkehrsunfall infolge von Geistes-
verwirrung.“

In der Todesanzeige der Verwandtschaft
fand sich dann auch ihr Vorname Philine
wieder an.

Wer aber trägt die Verantwortung für
Tante Schiffs Ende?

Belleibe nicht Wanda und das „Büro für
seelische Beeinflussung“. Nur die nieder-
trächtige Berlinerinnen mit ihrer gemeinen
Verstoss aus Berlin-Moabit. Damit ist selbst-
verständlich das ohnedies nicht geringe
Schuldkonto der Berliner um einen neuen
beträchtlichen Posten zu belasten.



„Nanu, bei euch is ja 'n ganzen Tag geschlossen?“ — „Kunststück —
unsre tätowierte Dame is von der Reichskunstkammer vabot'n!“

Hermann Löns, gefallen am 26. September 1914

(Wilhelm Schatz)



Heiß ist die Liebe,
Kalt ist der Schnee, der Schnee;
Scheiden und Weiden
Und das tut weh.

Note Husaren,
Die reiten niemals, niemals Schritt;
Herzliebcs Mädchen
Tu kannst nicht mit.

Weiß ist die Feder
In meinem roten, roten Hut;
Schwarz ist das Pulver,
Rot ist des Blut.

Das grüne Gläselein
Zerspreng mir in der, in der Hand;
Brüder, ich sterbe
Fürs Vaterland.

Auf meinem Grabe
Soll'n rote Rosen, Rosen stehn;
Die roten Rosen
Und die sind schön.

Zuspruch

Was ist dir heute bloß so schwer
in deiner Stubengruft?

Ein Hämmern löst von weitem her
wohl durch die Morgenluft.

Da regt sich wer, da rührt sich was.
Und du willst grämlich ruhn
und hingelöst durch das Fensterglas?
Obst es denn nichts zu tun?

Ob klist der Nagel oder groß
gleichviel . . . Sei nur kein Tropf
und hämmere wacker auf ihn los
und tritt ihn auf den Kopf!

Stasabst

Casparcarl oder das Prinzip der Wohlstandigkeit

Von Justus Franz Wittkop

Herr Casparcarl war Tanzmeister in dem kleinen Städtchen O. Es lag ihm ob, jedes Jahr einer neu herangereiften Generation nicht nur die Schritte und Figuren der alten und modischen Tänze, sondern auch die Regeln der Wohlstandigkeit beizubringen, allerdings nur soweit diese sich in äußeren Formen, in gesitteter Haltung und gefälliger Gebärde dokumentiert.

Herr Casparcarl war ein hochbetagter Mann geworden, und seit vielen Jahrzehnten war er im Städtchen tätig. Sein graues Haupt erinnerte im Greisenalter ein wenig an einen knochigen und erbarungswürdigen Pferdekopf. Der grazilen Beweglichkeit seines vom Tanzen gleichsam mechanisch gelenkten Gliederbaus aber schien das Greisenalter mit seinen Beschwerden fast nichts anzuhängen. Wenigstens war Herr Casparcarl nichts von Körpersteifheit, von Zittern, von Ermüdung oder Altersmüdigkeit anzumerken, solange er noch irgendein Auge auf sich ruhen fühlte.

Anders vielleicht, wenn er des Nachts nach vollbrachtem Tagwerk über den roten Läufer die von Lorbeerblumen flankierte, steile Treppe zu seinen Privaträumen hinaufkletterte, während die Kristalllüster im Parkettaal erloschen waren, und die Schar der Schüler und Schülerinnen in wogender Jugendgeduld den Geheimnissen des Tanzstundenheimwegs entgegen-eilte. Vielleicht ließ er sich dann ein wenig gehen, seufzte vielleicht still und seelenfräutig vor sich hin, wuschte sich einen eiskalten Altersschweiß von der Stirn, knöpfte sich im Gehen den steifgestärkten Kragen des Frackhemdes auf oder tat sonst eine unbeherrschte Lebensäußerung, wie sie den strikten Gesetzen der Wohlstandigkeit widersprechen mag. Denn was an den sterblichen Leib und seine niedrigen Funktionen erinnert, hat hinter Haltung und weißer Binde verborgen zu bleiben.

Wie aber, wenn — um es nackt zu sagen — der sterbliche Leib zum Sterben kommt? Wäre es für einen alten Tanzmeister nicht etwa ein angemessener Tod, im Gepränge eines Jungmädchenballs auszuhauchen, während die Fiedeln schluchzen und schwebende Paare sich in den Spiegeln hundertfach in die Unendlichkeit drehen? Oder wäre es nicht vielmehr der Gipfel des schlechten Tons?

Herr Casparcarl hatte an diese provozierende Möglichkeit oft genug gedacht, so oft, daß er sie zu fächeln begann, innerlich und streng verhalten nahm jede Aufregung ihn unmaßig mit. Doch gab es eine Aufregung, heftiger als die an Lampenfieber grenzende, die sich im jährlichen Abschlußballs im Bürgerkasino?

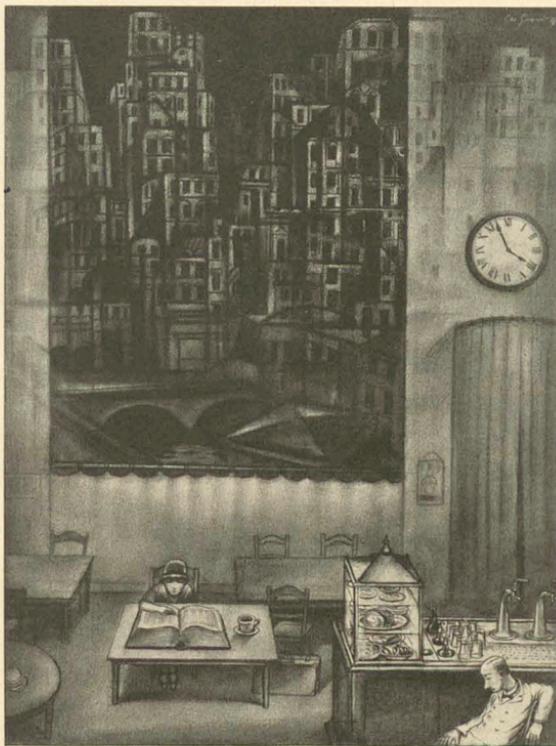
Wie aber, wenn der Tanzmeister plötzlich zusammenbricht? Er fällt plötzlich rückwärts auf dem blanken Parkett und starrt mit gebrochenen Augen in das Flimmern der Lichter. Herr Casparcarl hatte sich dieses Bild, fröstelnd auf dem Linnen seines Grei-

senbettes, in vielen Nächten ausgemalt: es war der Wachalp seiner Schlaflosigkeit. Aber vielleicht fürchtete er es so panisch nur, weil er es im tiefsten Grund seines Herzens ersahnte? Weil es ihm wie eine letzte heiße Genugtuung erschien, wie ein triumphierender Protest gegen den leeren korrekten Zwang seines Lebens? Hier wagte er nicht weiterzudenken, und er zog frierend seine Kniee unter der Decke an. Er kicherte laut in der Dunkelheit: es klang fürchterlich hämisch und schadenfroh. Ohne Zweifel, er benahm sich schlecht in der Einsamkeit auf seinem kalten Lager,

zige vielleicht im ganzen Städtchen, der ihm klopfenden Herzens entgegenah. Die jungen Damen hatten selbst in O. das Ballfieber verlernt. Aber der Tanzmeister, der alte gewiesene graue Herr Casparcarl, zitterte, weil unaussprechlich peinliche Ahnungen ihn bedrängten. Als er vor dem Kasinoeingang dem lakierten Coupé entstieg, als er sachte mit hochgerichtetem Rückgrat im frisch gebügelten Frack durch das flirrende Licht der Bogenlampen den Flügeltüren entgegen-schritt, da glich er bei aller geziemenden Haltung und trotz der Zerlichkeit seines Gangs, trotz weißer Nelke und La-

Im Wartesaal

(Ch. Giroud)



vierundzwanzig Stufen vom Parkett seines Schulsaals entfermt. Er erschrak vor sich selbst und streckte sich spindeldürr aus. Und die Angst kroch ihm über das Herz und nistete sich in seinen alten Pferdeschädel ein. Weniger die Angst vor dem Tode; denn zuweilen ersahnte er ihn wie einen letzten Akkord bei den Rundtänzen, die den Atem der Alten allzuehr in Anspruch nehmen. Die Angst, die ihn bei dem Gedanken an den Tod im Ballsaal beschlich, war eher der Schauer vor dem blasphemischen Zufall, vor dem höchsten Verletzen der Form, die sein Element gewesen war.

Der große Abend des Februarballs kam heran, und der Tanzmeister war der Ein-

vendelduft einem pferdeköpfigen Gespenst, das aus den Familienromanen des vorigen Jahrhunderts in die Wirklichkeit einer kalten Februarnacht herüberkam. Von einer abgestorbenen Atmosphäre schien er umwittert, während er in bedächtiger Tappschritt dem parfümierten Brodem des Ballsaals entgegenstrebte, als suche ein Wiedergänger die Rückkehr in seine längst verfllossene Zeit. Hinter ihm in den Falkenkorridoren hörte man das respektlose Kichern aus Mädchenkehlen, das ihn wie ein flüsterndes Kielwasser bis an die Schwelle des Fostes begleitete. Er selbst vernahm es, und die Maske seiner welken Züge wurde woglich noch starrer. Zum erstenmal vielleicht kam es ihm zum Be-

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfach. München 5802**

wußtsein, daß er übriggeblieben sei, ein Repräsentant von Dingen und Werten, die es nicht mehr gab. Und das verpflichtete ihn erst recht zu formvollendeter Zucht. Trotzdem wurde die Beklemmung nicht schwächer.

Sie steigerte sich noch mit dem Anschwellen des Festes. Sie wurde so drosselnd, daß er fast nicht mehr ganz für sich einzustehen vermochte. Körperliche Bedrängnisse kamen hinzu. Blutandrang zum Kopf, jähe Schwindelgefühle, ein plötzliches Stocken des Herzschlags. Und auf einmal wurde es ihm grausam klar, daß sein Angsttraum der Erfüllung entgegenging. Er fühlte, daß in jedem Augenblick ihn die Ohnmacht der Agonie umnebeln konnte.

Noch kommandierte er mit seiner süßlich singenden Stimme die Touren der Française nach den Melodien aus der „Fledermaus“, „Avancez... tournez à droite... balacez!“ Er sah die Jungen Gesichter vorübergleiten, blonde Schöpfe, bunte Bänder, nackte Mädchenschultern, rote Schulbubenwangen. Es war ihm, als nehme die Schar hinter einem lichtblauen Schleier an Zahl und Bewegung zu. Es rauschte und wogte wie ein Meer von Tänzern, eine Brandung von Jugend. Fast besinnungslos klatschte er den Rhythmus mit den Knochenhänden; er wiegte sein altes Haupt mit dem Lächeln der Courtoise. Aber vor seinen Augen war es fast schon dunkel geworden. Der Kontertanx kam endlich zu Ende. Die Paare umfaßten sich, der Schmelz des Walzers floß über das hognüstige Drehen. Es walzte und schlopfte der Saal, und die Fielen schluchzten.

Der Tanzmeister tappte unsicher durch das Gewühl. Man stieß ihn und schob ihn, und niemand schien auf sein Tappen zu achten. Seine tastenden Finger berührten jetzt warme Seide, jetzt erhellte Haut, jetzt kühlglattes Tuch. Er hielt den Kopf noch erhoben, bleich unter so viel rosenfarbener Festelust. Nur ein Gedanke beherrschte ihn: den Ausgang zu finden, ehe die letzte Kraft

ihn verließ. Die Wohlstandigkeit verbot ihm, in einem Ballsaal zu sterben. Und ihr willfahrte er bis zum Tode. Endlich berührten seine Finger die eiskalte Glascheibe einer Tür. Er schluckte vor tiefer Befriedigung. Ein gut Teil der Angst wich von ihm. Es gelang ihm, unbemerkt hinauszuschlüpfen. Die frische Winterluft schien sein Unwohlsein im Nu zu beheben. Er stand auf einer verlassenem Terrasse über dem nächtlichen Park. Der Schnee glitzerte unter den kreisenden Reflexen, die aus den Fenstern des Festsaals fielen. Das Summen der Ballgeräusche schmolz zu einem getragenen Chor zusammen, der aus einer Krypta zu schallen schien. Casparcari fühlte sich unendlich müde. Langsam ging er zur Estrade vor. Er setzte sich auf das Steingeländer und lehnte das graue Haupt gegen einen steinernen Delphin. Der Frost ließ seine alten gelben Zähne klappern. Mit den Frackschößen spielte der Winterwind; sie wedelten schwach, als der Greis schon starr geworden war. Der Frack war das letzte an ihm, das über den Tod hinaus noch Bewegung besaß. Zusammengekauert saß er entseelt im fahlen Widerschein des Festes und glitz jetzt völlig einem betagten Gespenst. Ist es aber mit Wohlstandigkeit vereinbar, auszusehen wie ein Gespenst?

Ein Menschenfreund

In der Zeit, als einer, der heiraten wollte, nur zum Pastor zu gehen brauchte und nicht, wie heutzutage, Pastor und Standesamt bemühen mußte, also vor nun gut fünfzig Jahren lebte in Langenhagen ein sehr großer Menschenfreund. Das war der Büdner Kophamel. Dem ist in der Zeit wieder einmal die Ehefrau gestorben. Wieder einmal, denn die Verstorbene war schon seine

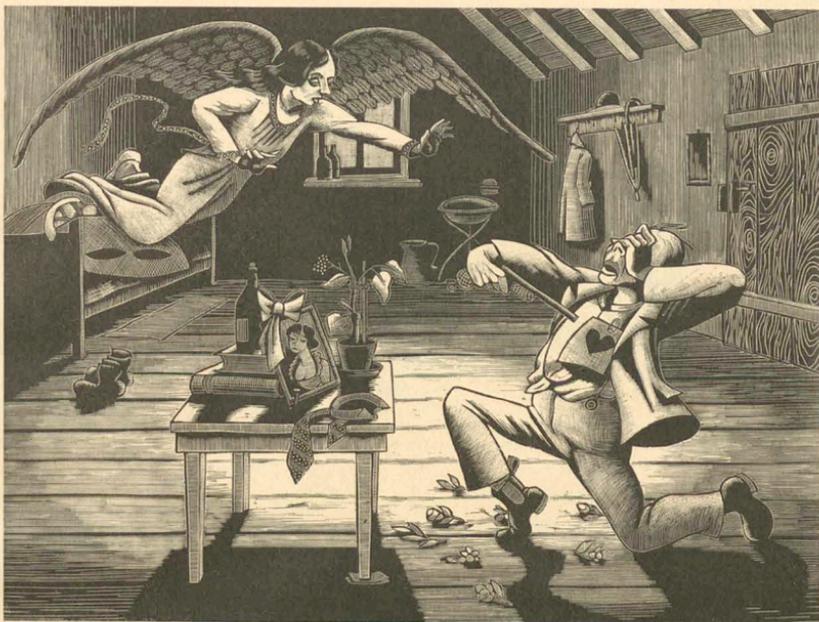
zweite Frau. Büdner Kophamel hatte, als er sich nach dem frühen Tode seiner ersten Ehefrau wieder verheiratete, die Schwester der Verstorbenen heimgeführt. Als nun diese nach ein paar Jahren verstarb, zog die dritte und letzte der Schwestern zu ihm und führte ihn den Haushalt. Zwar waren seine beiden Ehen kinderlos geblieben, aber in einen Landhaushalt gehört nun mal eine Frau hinein.

Gut ein Jahr nach dem Tode seiner Frau ging Büdner Kophamel zu Pastor Fründt. „Ja, Herr Pastor, ich wollte Ihnen das man mal sagen; also: ich will nu man mal wieder heiraten. Nu wollte ich man bloß fragen, ob der Herr Pastor mich nicht aufbieten möchte?“ „Aber selbstverständlich, mein lieber Kophamel!“, sagte der alte Herr. „s ist ja sehr vernünftig, daß Er wieder heiraten will... wenn Er ja auch keine Kinder hat, die der sorgenden Mutterhand bedürften, in Seine Wirtschaft gehört eine Frau! Wen will Er denn heiraten?“

„Tache, Herr Pastor, die letzte Schwester von meinen Frauen... dacht' ich so.“ „Aber, mein lieber Kophamel!“ fuhr da Pastor Fründt auf. „Ist Er denn von Gott und allen guten Geistern verlassen? Warum will er denn gerade diese heiraten? Landauf, landab weiß doch ein jeder Mensch, daß Er bisher immer Lärm und Streit im Haus gehabt hat! Nun, mich geht es ja eigentlich gar nichts an, aber Er hat doch nicht nur mit seinen beiden verstorbenen Frauen unglücklich gelebt, auch mit dieser letzten Schwester hat Er doch ewig Streit und Zank. — Mein Gott, Kophamel, Er ist ja noch ein sehr ansehlicher Mann. Er kann doch wohl eine andere Frau bekommen! Warum will Er denn ausgerechnet diese letzte Schwester auch noch nehmen?“

„Herr Pastor, Sie wissen, daß sonst keine anderen Geschwister da sind! Und da meint' ich so, ich könnt' auf diese Weise die Art ganz ausrotten...“

Otto Wettberg



Pläne u. Ziele

erster Vereinfachter fördert eine tiefere Durchdringung und Charakterisierung auf 40 Jahren Deutscher Erfahrung in dieser Richtung. Dreifache Frei. **Widmo-Druckerei** 33, 33. Ecke v. München 12 v. Dürrenberghof 2

Tiefer Schlaf allein kommt dem Menschen sehr. Verjüngung. Mit **Onkopas-Geräuschschützern** 1. Ordnung. Sie sind bestimmt 12 formbare. Kapseln für nur RM. 1.80 überall erhältlich. Gönnt sich, ist sofortiger Nutzen. **Max Hegwer, Inhaber, Potsdam 79**

Neurasthenie Nervenschwäche, Nervenschwächung, vermind. im Schwanken der besten Kräfte. Wie ist dieselbe von ähnlichen Stadien aus ohne wertloses Gevallenmittel zu behandeln und so helfen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung von RM. 1.50 in Briefmarken zu beziehen. v. Verlag **Sivana 6, Herlass (Schweiz)**

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: Kottler Zum Schwarzwirt Moltzstraße 65 Die original süd-deutsche Gaststätte	BERLIN: Kottler Zur Linde Hamburger Straße 2 s. d. Tauentzienstraße Das Berliner Künstler-Lokal
--	---

Inseriert ständig im **Simplicissimus!**

Völlerei **Simpli-Bücher** Kartonsiert-Einen Mark
Simplicissimus-Verlag / München 13



Hindenburg vor dem toten Hirsch

Helio-Gravüre nach einem Kolossal-Gemälde von Karl Hans Krohn, für den billigen Preis von RM. 2.50 (ungerahmt) zuzüglich RM. —.50 für Porto und Verpackung einschließt. Rolle gegen Voreinsendung. Nachnahme RM. 3.20.

Dieses Monumentalbild gehört in jedes Jagdzimmer, sowie in das Arbeitszimmer des Jägers und eignet sich auch vorzüglich als Geschenk sowie als Ehrenpreis. Der Preis von RM. 2.50 ist derart niedrig gestellt, daß jeder Jäger in der Lage ist, zur ewigen Erinnerung an den großen Heerführer, Staatsmann und Jäger diese wertvolle Gravüre zu erwerben.

Hindenburg vor einem gestreckten Hirsch
Kapitalbild
© 1918 Format 48-64 cm, 21/21 Format 30,7-42 cm

Zu beziehen durch den Kommissionsverlag
„Der Deutsche Jäger“, München 23, Sparkassenstraße 11
Postfachkonto F. C. Mayer, München Nr. 4180.

Zeitungsauschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Wurfsendungen erledigt:
für Sie
Adolf Schustermann
Fernruf 77, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

984 Werkzeuge enthält unsere interessante, Gratis-Katalog: Westfälisch - Werkzeugfabrik, Hagen 253 - Westfalen
Gratis sendet Prokalle S. 5 über Bayern, Ostfalen, Gamm - Industrie Medicus, Berlin SW. 69 Alle Jahrestafel 9

Männer! Neue Kraft- und Leistungssteigerung durch **Kolan-Spezial**, garantiert, unerschöpflich, Mittel (in Pulver) bei Unlust, Müdigkeit und vorzeitiger Schwäche, macht anfechtend frisch und leistungsfähig, unmittelbar nach Gebrauch. Erfolg überraschend. Probepackung RM. 2.— in Briefmarken franko oder Nachnahme zuzüglich Porto postal. versandt: **Ph. G. Keller, Stuttgart-N.**, Calwer Straße 11.

UNTERRICHTSANGELEGE
Doktor für, resp. phil., lang. Auskult. Fern-Vorlesung, Seite 8 B 3
Dr. J. J. Hofinger, Markt-Landstr. 23, Preussisch.

Bessere Photos durch **PHOTO-SHAJA** MÜNCHEN 1 NO 62
DAS DEUTSCHE PHOTOGEN
Größte Leica-Verkaufsstelle der Welt
Größter Photo-Arbeiten-Versand Deutschlands

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Anstellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM.—60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis** für die 10 gerappten Millimeter-Zeile RM.—20 • **Ähnliche Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, München 2 C, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 486, 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** V. B. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** E. Galschauer, München • **Herausgeber:** **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H.**, München • **Redaktion und Verlag:** München 18, Ellinghofstraße 30, Fernsprecher 371 807 • **Copyright 1934** by **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H.**, München, DA 14100 II, V. J. • **Erfüllungsort:** München • **Postfach** München 5802 • **Druck von Strecker und Schöfer, Stuttgart** • Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegend. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Vom Tage

Durch die Presse ging vor kurzer Zeit die Meldung, daß ein Amerikaner, der die Straße von Cabourg nach Paris zu schnell fuhr, zu einer Strafe von 100 Franken verurteilt wurde. Er verweigerte die Zahlung aber mit der Begründung, daß er an eine Regierung, die ihre Kriegsschulden nicht begleiche, keine Zahlung leisten könne. Vor Gericht erklärte er sich dann schließlich bereit, die 100 Franken an den amerikanischen Schatzsekretär zu zahlen, und zwar zur Gutschrift auf das französische Schuldenkonto in USA. Das französische Gericht ließ diese Regelung gelten.

Voraussichtlich werden nun die französischen Verkehrspolizisten verzehnfacht und durchweg mit erstklassigen Stoppuhren ausgerüstet, und dann wird Frankreich wohl in absehbarer Zeit seine Kriegsschulden an Amerika zu begleichen in der Lage sein.

Fundstücke

In den „Ämtlichen Mitteilungen der Handwerkskammer für Mittelfranken“ war folgendes Inserat zu lesen:

„Bal ma'n nur bis zum Gart'n bringatn, dös bsuffne Wagscheitl, dös bsuffne! Am Zaun kunnt a si nacha scho weiterhantln.“

Letzte Etappe

(Schondorff)



Ihre Urlaubsreise hat für Sie doppelten Wert, wenn Sie vorher Ihre Gesundheit durch gewissenhafte Untersuchungen prüfen lassen. Spezial-Laboratorium der Apotheke X. in Y. — Sammelgefäße kostenlos.

Der Romantiker einer kleinen Zeitung brachte unter einem undeutlichen Bilde folgende Unterschrift: „... er schob seinen Arm unter den gebräunten der Geliebten ...“

Handfester Glaube in Oberhessen

Ich gehe mit dem Pfarrer durchs Dorf. Der Rabenwirt schafft und schwitzt in Hemdsärmeln im Wirtschaftsgarten, um mit seiner Familie das Tanzpodium für das Kirchweihfest fertigzustellen. Der Pfarrer bleibt stehen und fragt: „Na, alles in Ordnung für morgen?“

„Ja, Herr Pfarrer, jetzt heißt's halt nur noch: Ordentlich in die Hand' gespuckt und unsern Herrgott um gut Wetter gebitt'!“

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Frankfurter Zeitung:

Hans Leip kennt sth an Bord aus, und kennt sich auch sehr in der exquisiten Prosa aus; die Mischung auf dem Papier tut dem Auge und Ohr wohl... Das Ganze ist glänzend geschrieben.

Die schöne Literatur:

Hans Leip, fesselt nicht nur mit dem flott vorwärts stürmenden Tempo seiner frischen Darstellung, sondern auch mit der überzeugenden Psychologie seines Matrosenvolkes und des Lumpenproletariats von New York. ... Das Ganze amerikanischen Fabrikat durch mancherlei deutsche Vorzüge, insbesondere den einer rücksichtslosen Ehrlichkeit bei künstlerischem Geschmack, weit überlegen.



Hamburger Fremdenblatt:

Der hohe Reiz dieses kleinen Romans liegt im Kontrast zwischen Stoff und Diktion. Die Geschichte einer seltsamen, höchst feinnervigen Liebe, erzählt mit den ungelungen Worten eines einfachen Matrosen. Subtiles und Grobes sind ineinander gewoben zu einem Gebilde starker Darstellungskunst.

Die literarische Welt:

Für mich gehört dieser Hamburger nun mit Bestimmtheit zu den paar Dichtern, von denen ich den großen Roman der nächsten Zukunft erwarte.

Ein Roman von Seefahrt, Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM - 80, gebunden RM 1.60 einschließlich Porto und Verpackung
Simplicissimus-Verlag, München 13 / Postscheckkonto München 5502

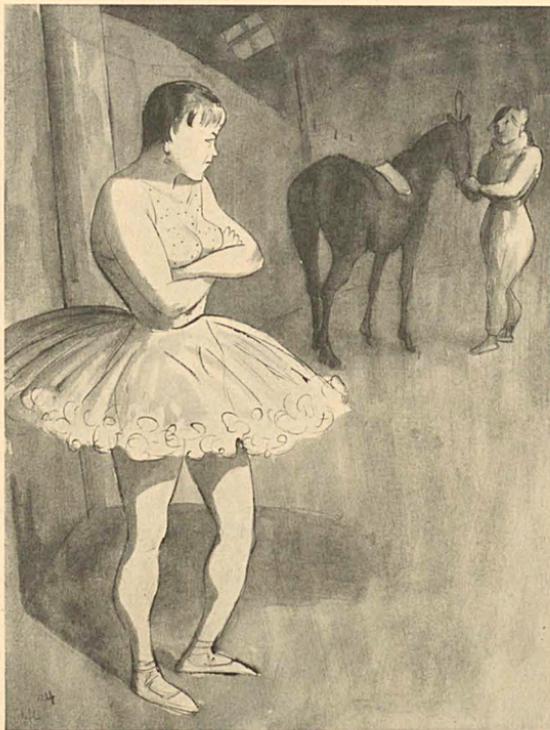
Zwetschgenzeit

(O. Gulbransson)

OLAF GULBRANSSON 14



Kaum gedacht, kaum gedacht — — war der Lust ein End' gemacht!



„Daß i iatz so g'schund'n werd! Beim Schichtl selig hab i's schöner g'habt, der hat mi alle Tag bloß auseinanderg'sägt!“

Astronomie

Anno 16. Das Regiment wurde ruhehalber aus der Verdunnschlacht zurückgezogen. Sein Kommandeur befahl, nachdem der äußere Mensch halbwegs wieder in Schuß gebracht war, daß in den Tagen der Erholung Unterricht zu erteilen sei, um wieder Ordnung in die verwilderte Kolonne zu bekommen („Seid man erst auf dem Kasernenhof — dann geht der Ernst des Lebens wieder los!“). Es stiegen kompagnieweise die üblichen Instruktionsthemen, die das Herz des Rekruten höher schlagen lassen und die da sind: Schießlehre, Rangabzeichen der Marine, Gewehr 98 („Weshalb heißt es 98?“ — Eisesiges Schweigen. — „Erstens: weil es 1898 eingeführt ist, und zweitens: warum auch nicht?“) und — fast not least — Gesundheitspflege („Womit wäscht sich der Soldat?“ — „Mit entböhstem Oberkörper.“). Alles wäre befehlsgemäß verlaufen, wenn nicht der Kommandeur des 1. Bataillons das Pech gehabt hätte, seines Zeichens Oberlehrer zu sein und so nur en passant et en reserve die Kriegsbemalung eines Hauptlings zu tragen. Bei dem besagten Hauptmann, der sich im Trichterfelde Verduns mit seinen Mannen vorzüglich ge-

schlagen hatte, brachen urplötzlich atavistische Triebe durch; er entwickelte sich in dem Augenblick, als er wieder ein Dach über dem Gelehrtenkopf hatte, zum Oberlehrer zurück und machte seine Kompagniechefs mit dem auch ihnen nicht ganz fremden Gedanken vertraut, daß ihn die üblichen, durch lange Friedensjahre geheiligten Instruktionsthemen (mit Verlaub) ankotzten . . . In den vier Kompagnien seines Bataillons sollten in den Wochen verdienter Ruhe einmal andere Themen behandelt und so dem schlichten Feldgrauen Gebiete eröffnet werden, die den meisten Kämpen bis dato mehr oder weniger verschlossen seien. Es sei zunächst zu beginnen mit etwas Fernliegendem, mit Astronomie, woraus er das dargestellt sehen wolle, was für die Allgemeinbildung des Soldaten unentbehrlich und zudem überhaupt wissenschaftlich sei. Der Hauptmann verstieg sich in Dimensionen, und die lauschenden Führer der Kompagnien 1, 2, 3 und 4 versärgten sich militärisch-stratopärisch mit. Der nächste Tag himmlischer Ruhe erfuhr in den vier Kompagnien einen hühnerierartglichen Unterricht

über die Grundbegriffe der Sternkunde, und zweifellos hätte sich alles reibungslos entwickelt, wenn nicht gegen jede astronomische Berechnung der Regimentskommandeur auf den absurden Einfall gekommen wäre, sich samt Regimentsstab die Kompagnien im Unterricht einmal anzuhören. In Kompagnie 1 verlief der Piccardflug durch den zuständigen Offizier einwandfrei, ebenso erfolgte in Kompagnie 3 und 4, wo gleichfalls Leutnants ihres Pädagogennamens warteten, eine glatte Landung.

In den Kompagnien wurde geradezu einstimmig in Frage- und Antwortspiel festgestellt, daß der Lichtstrahl von der Sonne zur Erde reichlich acht Minuten brauche, und daß der Durchmesser der Sonne, dieses glühend-flüssigen Körpers, hundertmal so groß sei als jener der Mutter Erde, die sich im übrigen um die Sonne drehe. Die trauliche Zwiesprache zwischen Leutnant und Füsilieren deckte sich mit den tiefachsern Gedanken, die vortags der Oberlehrer-Hauptling seinen Kompagnieführern verzapft hatte. Da nahte das grausige Verhängnis bei der zweiten Kompagnie, dessen Führer plötzlich abkommandiert und somit nur flüchtig in der Lage war, seinen den Unterricht übernehmenden Feldwebel über das vom Hauptmann über die Instruktion Befohlene zu unterweisen. Der infolge der Anwesenheit des Regimentsstabes schwitzende Feldwebel lag mit der Entfernung Sonne-Erde richtig, und seine Getreuen befanden sich auch

Stille Stunde

*Laß uns die Hände verschränken,
daß ich nicht einsam sei,
wenn die Schatten sich senken
bei des Abends Schalmel.*

*Kehe dich ab von dem Lauten,
tu dich der Stille auf —
wende den Blick zu ublichen
höheren Gipfeln hinauf —*

*bis wir uns selbst überragen,
jede Grenze überlich,
und wir uns staunend fragen:
welcher von uns — bin ich?*

Josef Rigam

über die Länge des Sonnendurchmessers in mathematischer Übereinstimmung mit den Erkenntnissen der einschlägigen Wissenschaft; alles klappte glühend-flüssig, wenn nicht die verfluchte Drehung der Erde um die Sonne gewesen wäre, die infolge eines eklektischen Irrtums der Kompagniemutter in eine solche der Sonne um die Erde verwandelt wurde! Der Regimentsstab wurde korporativ weiß wie Kalk; dem Herrn Oberst entfiel der das Weltensystem erschütternden Niete fast das Monokel; den beteiligten Astronomielehrern aber sind bis heute noch nicht die inhaltschweren Worte der darauffolgenden allerhöchsten Kritik entfallen, die — erhaben über Raum und Zeit — daselbst also lauten:

„Meine Herren! Der Unterricht in den Kompagnien war zufriedenstellend. Habe mit Jüngstung befriedigt, daß im 1. Bataillon vom gewöhnlichen Schema der Instruktion abgewichen wurde und habe nichts dagegen, wenn Sie, Herr Hauptmann, so fortfahren. Ihnen aber, Feldwebel, möchte ich janz z dringend ans Herz legen: Diese Dreherer da — Sonne um Erde, respektive Erde um Sonne — an sich jut — ist im Bataillon (mit erhoher Stimme) unter allen Umständen gleichmäßig zu machen...“ Sprach's und verschwand mit dem Kommentarschweif seines Stabes. Felix Kröger

Vor einigen Wochen war ich in einem kleinen Gebirgsdorf. Eines Tages saß ich mit dem Bürgermeister beim Dämmereschoppen.

„Jo“, sagte er nachdenklich, „jo, lieber Herr, vorig's Jahr, wann S' bei uns g'wes'n war'n, da ham ma no a Sehenswürdigkeit g'habt... A Holzschmitzerel aus'n fuchzehnten Jahrhundert... So, das war Eahna was... Alle möglichen Professoren san kummen und ham s' von hint und vorn photographiert...“

„Und wo ist sie jetzt?“ fragte ich, „im Museum?“

„Ah na... Wer wird denn a so a Sehenswürdigkeit in a Museum einstell'n, wo s' koa Mensch mehr anschau'n geht... Bei Nacht und Nebel hab'n s' as uns g'stohl'n... Grad aus der Kapelln außer g'stohl'n... Und iatzt is d' Kapelln leer!“

„Was Sie sagen!“ staunte ich, „ist denn das möglich?“

„Jawoi!“

„Und was haben Sie gemacht?“

„Du mei“, achselzuckte der Bürgermeister, „was soll ma do mach'n? Jetzt'n ham ma halt zu dera Kapelln an Posten hing'stellt!“

Was bangt dich vor dem Nebelland?
Der Morgen geht dir Seit' an Seite.
Nimm hin die ausgestreckte Hand!
Schreite!

Und wo du meinst, daß es dich über-
manni,
öffnet sich deinem Fuß die Wolken-
wand.

Du siehst den Weg mit Augen nicht?
Weißt nicht, wie ehdem, um das Ziel?
Was müßt du dich um Ferne-Sicht!
Soviel,

daß deiner Nähe Helle nicht gebricht,
verbleibt dir Schritt für Schritt vom
Licht.

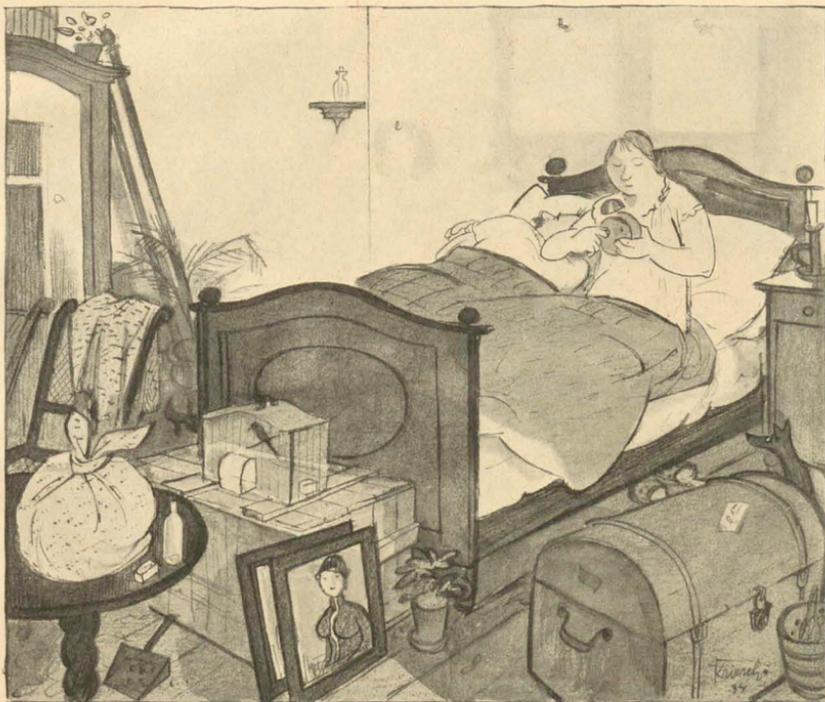
Die Finsternis im Rücken schreit
danach, zu schlingen deine Spur?
Sieh: Selbst ein Leben, das gedeiht,
ist nur
der Schritt aus Dunkelheit in Dunkel-
heit,
umhimmert von dem Glacierschein der
Zeit.

Was bangt dich vor der Nebelwand?
Der Morgen geht dir Seit' an Seite,
hält deine Hand in seiner Hand.
Schreite!

Und eh du ihren Wunderweg erkannt,
lacht hell am Himmel Sonne überm
Land.

Er zieht die Konsequenzen

(R. Kriesch)



„Du sollst die ‚Freundin deines Mannes‘ sein, woäßt es scho! Also, nacha stell' an Wecker ab und gib a Ruah!“

Oktoberfest-Sulky

(E. Thöny)



„Mei' Gaul wann g'winnt, nacha spendier' i eahm a Wies'nmaß.“ — „Und wann er net g'winnt?“ —
„Nacha sauf' i 's selba.“